

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Boten,
sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

N^o. 106.

Dienstag, den 7. September

1880.

Das Ende des französischen Culturkampfes.

In Frankreich hat der Culturkampf schneller sein Ende erreicht, als dies bei uns der Fall ist. Der Clerus von Frankreich hat durch die Presse eine Erklärung gehen lassen, nach welcher er sich unter die Geseze des Staates unbedingt zu stellen verspricht. Man glaubt dem Präsidenten, Herrn Freycinet das Verdienst für diese Wendung der Dinge zuschreiben zu müssen. Freilich paßt dieser friedliche Ausgang den Radikalen wenig in ihren Kram und zwischen Gambetta und Freycinet wird es wohl nun zu harten Zwistigkeiten kommen. — Als Freycinet an die Spitze des französischen Ministeriums trat, ging eine weit verbreitete Nachricht dahin, nun habe Gambetta thatsächlich die Regierung angetreten, denn Freycinet, so hieß es, sei nur ein Werkzeug in der Hand des Dictators. Andere, wenn auch nur Wenige, dachten jedoch anders über dieses Verhältnis und diese fragten sich, wie sollte ein Mann von dem stolzen und entschlossenen Charakter Freycinets, von seinen Fähigkeiten und Verbindungen sich zu einer untergeordneten Rolle herbeilassen, wo er das Zeug und die Gelegenheit hat, eine erste Rolle zu spielen. Wie es den Anschein gewinnt, haben diese Letzteren Recht behalten. Freycinet war nicht geneigt, sich der Dictatur zu beugen, die Gambetta für sich in Anspruch nahm. Zwar gelang es Gambetta bei der Amnestiefrage noch einmal, Freycinet mit sich fortzuziehen, jedoch auf die kriegerischen Klänge, welche Gambetta in Cherbourg anschlug, antworteten die energische Ablehnung und die Friedensworte Freycinets in Montauban. Jetzt hat der Ministerpräsident, ohne Zweifel in Uebereinstimmung mit dem Präsidenten Grévy einen Verkehr mit den religiösen Körperschaften, über den Kopf Gambettas hinweg, geschaffen und schon ist der Krieg der beiden führenden Männer bereits erklärt. Auch das Feld, auf dem der Streit zwischen Freycinet und Gambetta ausgefochten werden soll, ist bereits bezeichnet. Gambettas Leiborgan fordert den Ministerpräsidenten vor die Schranken der Abgeordnetenkammer und kündigt ihm jetzt schon Niederlage und Verurtheilung, die sofortige Befestigung an. Die nächste Session wird im kommenden Monat eröffnet. Man kan indeß nur schwer annehmen, daß Freycinet einen so entscheidenden Schritt gethan haben würde, ohne die Gewißheit zu haben, daß er ihn auch parlamentarisch durchführen könne. — Galt nun Gambetta bisher als der nebenbuhlerische Dauphin der Republik, so ist ihm plötzlich in Freycinet ein gefährlicher Nebenbuhler erwachsen. Gambetta ist hochbegabter Redner und ein Mann, der es versteht, sich leidenschaftlich ergebene Anhänger zu erwerben, allein es gehen ihm Eigenschaften ab, die der Franzose ungemein hochschätzt und die er bei dem weniger glänzend aber solider begabten Freycinet findet, das sind die socialen Eigenschaften, auf die der Franzose bei seinen obersten Vätern nicht gerne verzichtet. Auf dem Programm Gambettas steht die Versöhnung mit den Radikalen, unerbittlicher Krieg gegen den Clerus und die Revanche; das Programm Freycinets dagegen lautet: Ausbau der Eisenbahnen und Kanäle, Friede mit dem Clerus und mit dem Ausland. — Die Ordensgesellschaften machen keine Schwierigkeiten, ihre Achtung und Unterwerfung unter die Staatseinrichtungen zu bekunden, und sie erklären, die Abhängigkeit, zu welcher sie sich der Kirche gegenüber bekennen, mache sie keineswegs von der weltlichen Macht unabhängig. Die Fahne, der sie folgen, sei die der christlichen Barmherzigkeit und sie würden glauben, dieselbe zu gefährden, wenn sie sich in den Dienst wechselnder Dinge und menschlicher Interessen stellten. Mit weltlichen Dingen beschäftigen sie sich nur, um durch Wort und Beispiel Gehorsam und Achtung zu lehren, welche der Autorität gebührt, deren Quelle

Gott ist, und so gäben sie sich der Hoffnung hin, daß die Regierung mit Wohlwollen diese aufrichtige und legale Erklärung entgegennehmen und beruhigt sein würde über die sie beselnden Gefinnungen, daß sie die Werke des Gebets, des Unterrichts und der Barmherzigkeit fortsetzen lassen werde, denen sie ihr Leben geweiht haben. — Das ist der Anfang des Endes vom französischen Culturkampfe.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Ansprache des deutschen Kaisers an die Armee bei Gelegenheit des zehnten Sedantages findet im Auslande und selbst in Frankreich hohe Anerkennung und Zustimmung. In bekannter Bescheidenheit weist der Kaiser den verschiedenen Theilen des deutschen Heeres dankend ihre Verdienste an dem glücklichen Ausgange des glorreichen Krieges zu, ohne daß er den eigenen Antheil an demselben erwähnt. Wie groß auch die nationale Begeisterung während des letzten Krieges war, so wird doch nicht geleugnet werden können, daß sie ihre Verkörperung in dem Feldzuge fand, welcher unter völliger Nichtachtung persönlicher Sicherheit mit seinen Kriegern alle Entbehrungen und Gefährnisse theilte, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu erhalten. Wer den großen Krieg mitgemacht hat, wird sich des unvergesslichen Eindrucks erinnern, den das Erscheinen des Kaisers auch in Mitten graufigster Schlacht auf seine oft überwältigende Feindesmassen bekämpfenden Soldaten hervorrief. An den innigsten Dank, welchen der Kaiser den Mitgliedern der großen Armee und den im Dienste des Vaterlandes Gefallenen spendet, schließt sich die Mahnung an das Heer, dem rühmlichen Beispiele durch strengste Disciplin und nie ermüdenden Fleiß in der Vorbildung für den Krieg nachzuahmen. Die Worte des Kaisers werden — wenn er auch nicht mehr sein wird — unvergessen bleiben.

— Genau vor einem Jahre war es, als der Fürst Bismarck mit dem Grafen Andrassy in Gastein die Wege ebnete zu dem Bündnisse zwischen Oesterreich, Ungarn und Deutschland, welches seitdem einer der bestimmendsten Factoren der europäischen Politik gewesen ist. Baron Haymerle hat bald darauf den Grafen Andrassy auf seinem Posten abgelöst und sich gleichzeitig die Aufgabe gestellt, dieses Bündniß sorgsam zu hegen und zu pflegen. Er sucht jetzt den deutschen Reichskanzler in Friedrichsruhe auf, um in persönlichen Gedankenaustrausch mit demselben zu treten und hierin beiden Reichen bestehenden dauernden freundschaftlichen Beziehungen erblicken. — Das Verhalten der Münchener Polizei-Behörde bei der Beschimpfung der deutschen Flagge in der Hauptstadt Baierns ist höhern Orts zur Sprache gekommen und mehrseitig wird erklärt, daß wenn die bairischen und besonders die Münchener Behörden sich zu schwach fühlen, das Reich und dessen Farben vor solchem Getriebe zu schützen, so werden anderweitig entsprechende Maßnahmen getroffen werden müssen. Es verbreitet sich sogar das Gerücht, daß in dieser Beziehung bereits Schritte geschehen sind.

— Nr. 208 der in Straßburg erscheinenden „Elß-Lothring. Zeitung“ vom 4. Septbr. cr. enthält folgendes: Die „Kölnische Zeitung“ hält es für angezeigt, an eine aus Berlin datirte Betrachtung zum Sedantage die folgenden Sätze zu knüpfen:

„Daß sich an diesen Tagen die Blicke mehr als sonst nach den neu erworbenen Reichsländern richten, ist natürlich. Leider sind dort — das verheißt sich Niemand mehr, der die Verhältnisse kennt — die Hoffnungen nicht erfüllt worden, die man an die vor einem Jahre erfolgte Selbstständigmachung Elß-Lothringens knüpfte. Dank einer verfehlten Verwaltungspolitik des Statthalters ist in einem Jahre für das Deutschthum Alles verdorben worden, was in acht Jahren mühsam zu Stande gebracht war, und in langen Jahren wird der Schaden nicht wieder ein-

gebracht werden. Alle deutschen Beamten sehnen sich aus dem Lande zurück, in welchem sie sich inmitten einer feindseligen, sich abschließenden Bevölkerung nunmehr auch von der Regierung wie aufgegeben fühlen und oft genug in ihren patriotischen Bestrebungen alleingelassen sehen. Erschwerungen der Rückkehr, die man bei verschiedenen Anlässen, so beispielsweise Gehaltserhöhungen, den deutschen Beamten aufzuerlegen wußte, werden jetzt doppelt hart empfunden. Selbst deutsche Lehrer im Elß sehnen sich deshalb in die Heimath zurück, um ihre Kinder in Schulen erziehen lassen zu können, die national deutsch sind. Freiherr v. Manteuffel hat sein Ohr und theilweise seinen Arm ganz und gar den Protestlern und den katholischen Geistlichen geliehen, deren offener Cultus hier der Napoleonismus, dort die französische Republik ist und zu deren Gespött die deutschen Beamten nachgerade zu werden begonnen haben. Auch nicht eine einzige deutsche unbesangene Stimme klingt zu uns herüber, die diese Klage nicht brächte, und fast allgemein und laut wird der Ruf der deutschen Beamten und der wenigen treuen Deutschgesinnten des Landes an den Freiherrn v. Manteuffel: Sollen wir noch einer Verwaltungsmaschine zurecht geknetet werden, ohne selber gehört oder gefragt zu werden, so knete man uns wenigstens deutsch zurecht, nicht wälsch!“

Wenn so ein angesehener Blatt, wie die „Kölnische Zeitung“ ihre Spalten derartigen Kundgebungen öffnet, so muß vorausgesetzt werden, daß ihr dieselben von einer Seite zugegangen sind, welche nach Meinung der Redaktion der „Köln. Btg.“ durch ihre Stellung im bürgerlichen Leben berechtigt erscheint, sich ein solches Urtheil zu erlauben. Die Sache ist zu ernst, um dahinter einen schlechten Scherz oder Böswilligkeit zu vermuthen, ebenso entzieht es sich unserer Beurtheilung, ob der Einsender im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen ist. Der „Köln. Btg.“, welche diese Ladung mit ihrer Flagge zu decken nicht Anstand genommen, erwächst daraus die Ehrenpflicht, ihre Behauptungen, die sich in der obigen Form einfach als inhaltlose Redensarten darstellen, mit Thatfachen zu belegen. Wir fordern daher die „Köln. Zeitung“ auf: 1) diejenigen Thatfachen beizubringen, aus welchen hervorgeht, daß „Dank einer verfehlten Verwaltungspolitik des Statthalters in einem Jahre für das Deutschthum Alles verdorben worden ist, was in acht Jahren mühsam zu Stande gebracht war“; 2) diejenigen Thatfachen beizubringen, aus welchen hervorgeht, daß der Statthalter Seiner Majestät des Kaisers, der Königlich preussische Feldmarschall von Manteuffel sein Ohr und theilweise seinen Arm (!) ganz und gar den Protestlern und den katholischen Geistlichen geliehen, deren offener Cultus hier der Napoleonismus, dort die französische Republik ist“; 3) Beweise für die Behauptung beizubringen: „Alle deutschen Beamten sehnen sich aus dem Lande zurück.“ — Wir zweifeln nicht, daß die „Kölnische Zeitung“ diese ihre journalistische Ehrenpflicht mit ganzem Ernste erfassen und daß sie der Verantwortlichkeit entsprechen wird, welche sie mit der Veröffentlichung der obigen Behauptungen übernommen hat.

— Oesterreich. Der Aufenthalt des Kaisers Franz Joseph in Krakau hat sich zu den glänzendsten Kundgebungen der Treue und Anhänglichkeit der Polen an ihren Kaiser gestaltet. Die Polen haben dem Kaiser das Königsschloß Bawel der Jagiellonen als kaiserliche Residenz angetragen und den Monarchen gebeten, daselbe zu seiner früheren Herrlichkeit wieder zu erheben. Der Kaiser versprach, die Burg ihrer alten Bestimmung zurückzuführen und soll der Kaiser privatim seine Bereitwilligkeit zur Wiederherstellung derselben aus Kronmitteln ausgesprochen haben, falls die Stadt Krakau sich bereit zeigen würde, für den Bau einer Kaserne aufzukommen. Da das Schloß in seinem gegenwärtigen Zustande den Verfall der polnischen Herrlichkeit repräsentirt, dürften die Erfordernisse für die Wiederherstellung der Ruine beträchtliche sein. Dieser Gesichtspunkt tritt jedoch zunächst in den Hintergrund vor der politischen Bedeutung, welche die Polen dem Akte zuschreiben, der doch zumeist für den Kaiser nur ein Ausdruck der Pietät für ein historisches Denkmal ersten Ranges sein kann. Die Symbolik fällt ganz auf Rechnung der polnischen Führer, die den Empfang und die Begrüßung

des Kaisers mit besonderem Geschick ins Werk setzen und ihm solche Erinnerungen als Zeugen ihrer unausgesprochenen Hoffnungen vorführen. Wie aber der Kaiser die Sache verstanden haben will, zeigt deutlich seine Antwort auf die Ansprache des Landmarschalls Grafen Borsdyki, in welcher er betonte, daß von der Blüthe des Reiches das Wohl des Landes abhängig sei und daß man deshalb in einträchtigem Zusammenwirken nicht ermüden möge. Das ist deutlich und weist die etwaigen Sonderinteressen der Polen auf den rechten Weg.

— **Türkei.** Angesichts der immer mehr in den Vordergrund tretenden Flotten-Demonstration scheint in Stambul in letzter Stunde ein Stimmungsumschwung eingetreten zu sein, und versucht man, die Albanesen in jeder möglichen Weise zum Nachgeben zu bewegen, um die Kollektiv-Aktion um jeden Preis zu vermeiden, da man der Ansicht ist, daß, wenn dieselbe einmal eintritt, schwer abzusehen sei, wo sie ihre Grenzen finden werde. Dieser Umschwung dürfte jedoch leider zu spät eingetreten sein, da der Sultan kaum so viel Autorität bei den Nordalbanesen besitzt, um dieselben zur Räumung Dulcigno's zu bewegen und die türkischen Truppen die Abtretung schwerlich zwangsweise durchsetzen dürften. In diplomatischen Kreisen Constantinopels sieht man die Flottendemonstration als beinahe unabänderlich an und glaubt, daß dieselbe in kürzerer Zeit bevorstehe, als allgemein angenommen wird.

Locale und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock, 6. Septbr.** Im Anschluß an unsern Bericht betr. die Einweihung des Kriegerdenkmals in hiesiger Stadt haben wir über die Ausführung desselben noch Folgendes nachzutragen: Das Denkmal ist aus feinkörnigem bairischen Sandstein vom Bildhauer Georg Köffel aus Schneeberg hergestellt und hat außer den drei zu dem Sockel desselben führenden Granitstufen eine Höhe von 8 Metern. Auf den vier Seiten des Sockels sind Tafeln von weißem Marmor eingelassen, welche die schon in der vorigen Nummer d. Bl. erwähnten Widmungen tragen und zwar auf der Frontseite:

Die dankbare Stadt Eibenstock ihren im Jahre 1870/71 auf dem Felde der Ehre gefallenen Söhnen.

Enthält am 10jährigen Gedenktage von Sedan, den 2. Septbr. 1880.

Auf der Rückseite:

Ehre den tapfern Kriegern, die siegend das Leben geopfert, schüßend den heimischen Herd.

Auf den beiden seitlichen Tafeln sind die Namen der dreizehn Gefallenen aus der Stadt Eibenstock eingravirt, und zwar auf der rechten Seite:

Friedrich Eduard Anger,
Vizefeldwebel, 2. Inf.-Regt. No. 101, † 18. August 1870 bei St. Privat.

Richard Köffel,
Vizefeldwebel, 5. Inf.-Regt. No. 104, † 18. August 1870 bei St. Privat.

Gustav Hermann Wöckel,
Soldat, 5. Inf.-Regt. No. 104, † 18. August 1870 bei St. Privat.

Eduard Louis Sahn,
Soldat, 5. Inf.-Regt. No. 104, † 18. August 1870 bei St. Privat.

Gustav Klauß,
Soldat, 5. Inf.-Regt. No. 104, † 18. August 1870 bei St. Privat.

Julius Wilhelm Rosenhauer,
Sergeant, 5. Inf.-Regt. No. 104, † 18. August 1870 bei St. Privat.

Auf der linken Seite:

Emil Friedrich Meißner,
Sergeant, 6. Inf.-Regt. No. 106, † 1. Septbr. 1870 bei Sedan.

Erdmann Höcker,
Soldat, 7. Inf.-Regt. No. 106, † 1. Septbr. 1870 bei Sedan.

Carl August Meyer,
Hautboist, 6. Inf.-Regt. No. 105, † 12. October 1870.

Hermann Selny,
Soldat, 5. Inf.-Regt. No. 104, † 2. Jan. 1871.

Carl August Baumann,
Jäger, 1. Jägerbat. No. 12, † 16. Jan. 1871 bei St. Quentin.

Eberhard Bruno Anger,
Ulan, 2. Ulanen-Regt. No. 18, † 17. Jan. 1871 bei St. Quentin.

August Conrad Baumann,
Feldwebel, 5. Inf.-Regt. No. 104, † 20. Juni 1871.

Der Mittelbau des Denkmals trägt auf der vorderen Seite das städtische Wappen und ist gekrönt mit vier Medaillons, welche die Bildnisse des Kaisers Wilhelm auf der Vorderseite, des Königs Albert auf der rechten, Fürst Bismarck's auf der linken und des Feldmarschalls Moltke auf der Rückseite tragen. Obenauf steht mit entfalteter Fahne in der Rechten und in der linken Hand ein Schild haltend, welches der deutsche Reichsadler ziert, in voller Lebensgröße die Germania mit der Kaiserkrone auf dem Haupte. Das Denkmal wird seinerzeit noch mit einer entsprechenden Einfriedigung versehen werden, kann aber heute schon als ein würdiger, edler Schmuck der Stadt bezeichnet werden. Möge es jederzeit vor ruchloser Zerstörung bewahrt bleiben.

— **Hainichen.** In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch ist in Moosheim ein Pferd gestohlen worden. Der Dieb wurde in Weissen entdeckt und verhaftet. Als Kuriosum ist zu bemerken, daß der Pferdendieb das gestohlene Pferd in dem Hause, in dem der bereits te-

legraphisch von dem Diebstahl unterrichtete Obergendarm wohnt, eingestellt hatte.

— **Oschag.** Eine bemerkenswerthe Bekanntmachung erläßt die hiesige Amtshauptmannschaft. Sie lautet: Nachdem darüber Klage geführt worden ist, daß Seiten der Bäcker und Verkäufer von Backwaren vielfach Brod zum Verkauf gelangt, welches nicht das angegebene Gewicht hat, so wird den Ortspolizeibehörden des hiesigen Bezirks unter Hinweis auf die Bestimmungen in den §§ 73 und 74 der Reichsgewerbeordnung andurch anheimgegeben, im Interesse des Publikums Anordnung dahin zu treffen, daß Bäcker und Verkäufer von Backwaren die Preise und das Gewicht ihrer Backwaren für gewisse von den Ortspolizeibehörden zu bestimmende Zeiten durch einen von außen sichtbaren Aufschlag am Verkaufsorte zur Kenntniß des Publikums zu bringen haben, daselbst auch eine Waage mit den erforderlichen geeichten Gewichten aufstellen und die Benutzung derselben zum Nachwiegen der verkauften Backwaren gestatten. Zuwiderhandlungen gegen derartige Anordnungen sind mit Geldstrafen bis zu 150 Mark oder Haft bis zu 4 Wochen zu bestrafen. Im Uebrigen wird es sich empfehlen, von Zeit zu Zeit durch Veranstaltung von polizeilichen Revisionen das Brodgewicht zu controliren.

— **Ischopau.** Ein schreckliches Unglück ereignete sich hier am Vorabend des Tages von Sedan. Bei einem Spaziergange in den nahen Wald mit einigen andern Schülern stürzte der im 16. Lebensjahre stehende Seminarist Ernst Schmidt, auf einem jäh abfallenden Felsen (dem sogenannten Schweizerhäuschenfelsen) ausgleitend, mit dem Rufe: „Paltet mich, ich falle!“ in die Tiefe. Der gräßlich zerstückerte Körper wurde an der am Fuße des Felsens hingehenden Bahnstrecke vorgefunden und in die väterliche Wohnung gebracht, wofür der Verunglückte alsbald sein Leben aushauchte, ohne wieder zum Bewußtsein zurückgekehrt zu sein.

— **Delsnig.** Um die traurige Lage der Handwerker, die in den meisten Fällen um den lärglichsten Lohn arbeiten müssen und theilweise unter ganzlichem Arbeitsmangel schmachten, für die Zukunft nicht noch erschwerender zu machen, hat die königliche Amtshauptmannschaft zu Delsnig beschlossen, diejenigen Knaben, welche nach ihrer Confirmation den Weberberuf ergreifen wollen, davon abzuhalten und mit Gewährung einer besonderen Unterstützung in andere Berufskreise einzuführen.

— **Pulsnig.** Im „Pulsn. Wochenbl.“ Nr. 69 liest man wörtlich: „Ich mache hierdurch bekannt, daß mir kein Gastwirth, wenn ich betrunken bin, etwas verabreichen soll, sondern sofort herauszuweisen. Fr. Wilh. Klotzke, Steinarbeiter in Lausnig.“

Der Geliebte der Todten.

Roman. Frei nach dem Französischen von Julius Detmold. (Fortsetzung.)

Diese Fahne kündigte offenbar an, daß dies Haus einen officiellen Charakter trug.

Es war das Schulhaus.

Folgen wir dem Leichenschänder!

Er stürzte in ein Zimmer und fiel in einem Anfall von Ohnmacht, welche die Aufregung, das Wasser, die Kälte und Ermattung hervorriefen, bewußtlos auf ein Bett.

Inzwischen wollen wir einen Blick auf das Innere des Gemaches werfen, in dem sich der Mann befand, dem wir vom Kirchhof an gefolgt sind, nachdem Abbé Morlet ihn durch seine unerwartete Dazwischenkunft in der Ausführung seiner sonderbaren Pläne gestört hatte.

Ein kleines eisernes Bett nahm eine der Ecken des großen, im ersten Stock gelegenen Zimmers ein, eines Zimmers, dessen Bestimmung Alles eher als der Schulunterricht sein konnte.

Das Bett war mehr als einfach. Es war elend: ein Eichengestell mit einer armseligen Matratze darauf.

Ein großes Crucifix hing über dem Bett, daneben ein Heiligenbild mit der Märtyrerpalme in der Hand.

Sonst schmückte nichts die nackten weißen Kaltwände.

Auf einem sehr primitiven Nachttisch — vier Füße und ein Brett darauf — stand eine halb verzehrte Kerze; ein Band der Correspondenz Voltaire's lag daneben und auf einer dicken Kirchenagende eine große Lichtschere.

In dem iden Zimmer befanden sich außerdem noch zwei gewöhnliche, roh gezimmerte Stühle. Der eine stand am Fußende des Bettes und war mit Sachen bedeckt; der andere stand an einem Tisch, der mit Gläsern, Heften, Noten, zerrissenen Büchern und verschiedenem Kinderpielzeug beladen war.

Die Anwesenheit dieses letzteren erklärte sich aus der schönen Einrichtung, Kindern das am unrichtigen Ort Angewendete fortzunehmen.

An der Wandseite befand sich ein großer plumper Schrank, wie sie auf dem Lande gewöhnlich sind, und daneben ein Koffer von riesigem Umfang.

Aber nichts gewährte dem Auge Ruhe und Befriedigung.

Diese zerstreuten Gegenstände, die Unordnung in den aufgehäuften Papieren deutete auf ein unglückliches und friedloses Dasein.

Jetzt wenden wir uns wieder zum Bett. Ein Körper rührt sich dort, ein Arm streckt sich empor, unarticulirte Laute dringen an unser Ohr. Ein Mann richtet sich auf, seine halb geöffneten Augen schweifen wirr umher . . . dann fährt er auf . . . starrt wild um sich — er ist allein, sein Bewußtsein erwacht, aber ein fieberhafter Blick verräth Angst und Besorgniß.

Sein Blick fällt auf seinen Anzug. Schnell entkleidet er sich, rollt die abgeworfenen Kleider in ein Bündel zusammen und verbirgt dieses auf dem Boden des Koffers.

Dann geht er zu Bett, ohne die Kerze angezündet zu haben.

Wir brauchen wohl nicht zu betonen, daß kein Schlummer sich auf seine Augen senkte. Das Schulbewußtsein ließ seine gefolterte Seele in Furcht erbeben und keine Ruhe finden.

Sein wirres Hirn gaukelte ihm Schreckgestalten vor die Seele. Verwirrende Klänge schlugen an sein Ohr: er hörte die Pferde der Gené'darmen, glaubte jeden Augenblick, der Abbé Morlet komme als öffentlicher Ankläger und reiße ihn aus seinem Bett, um ihn der vergeltenden Rache einer beleidigten Familie, der strafenden Gerechtigkeit der Geseze zu überantworten.

Nichts dergleichen geschah.

Die späte Morgenröthe weckte die Feldarbeiter, und der Schmied, der eilige Arbeit hatte, war der Einzige, der gegen sechs Uhr Morgens das Echo des Thales wiederhallen ließ.

Und wer ist der Schuldige? . . .

Sechstes Capitel.

Die bürgerliche Stellung Herrn Cölestin's.

Cölestin, der Schullehrer des Dorfes, mochte ungefähr dreißig Jahre zählen. Er war von mittlerer Größe, ein wenig mager. Seine knöcherne Gestalt, die langen, an den Schläfen anliegenden Haare gaben ihm ein halb pedantisches, halb geheimnißvolles Ansehen. Wer ihn nicht näher kannte, hätte ihn nie für einen Pädagogen und Dorflehrer gehalten.

Sein vornehmes, wenn auch nicht elegantes Wesen hatte ihn im Dorfe keine Sympathie finden lassen. Er lebte zurückgezogen, schmeichelte den Großbauern nicht, besuchte und sah sie kaum, und wurde deshalb für stolz gehalten.

Der allgemeinen Regel entgegen war er nicht der Knecht des Pfarrers, noch der demüthige Diener des Schulzen, obgleich er Schreiber auf dem Amte war.

— Ich bin hierher gekommen, hatte er bei seiner Ankunft zum Pfarrer gesagt, um die Kinder, die meiner Sorge anvertraut sind, zu lehren und was ich kann, aber nicht um die Kirche rein zu halten und am Sonntag meine schöne Stimme zu zeigen.

Dies mußte ein sehr kühles Verhältniß bedingen.

Man sprach über den Antömmeling im Dorfe, und Einer erzählte, er habe in Paris erfahren, daß er ein herabgekommener Edelmann sein solle; er halte ihn aber vielmehr für den natürlichen Sohn einer vornehmen Dame und aus dieser Geburt entspringe sein Hochmuth und seine Annahmung.

— Ja, ja, meinte die Schwägerin einer Tante des Bettlers des Bürgermeisters, diese Bastarde sind alle stolz wie spanische Bettler.

Die Geburt Cölestin's war in der That eine illegitime.

Seine Mutter, Fräulein Charlotte Cölestin, war als Findelkind von einem Kloster aufgenommen und erzogen worden, da man aus dem prächtigen gestickten Hemdchen, das es trug, geschlossen hatte, es komme von vornehmen Eltern. Aber die Hoffnung, daß diese sie einst zurückfordern würden, erfüllte sich nicht, und so entledigte man sich ihrer, als sie das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte.

So stand sie nun vereinsamt und ganz allein in weiter Welt vor dem Thore des Gebäudes, in dem sie ihre Jugend verlebte und ihre Seele gebildet hatte. Nun war ihr Loos, durch die Arbeit ihrer Hände ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie suchte und fand auch bald Beschäftigung. In der Vorstadt Saint-Denis mußte das Glück sie auffuchen, wenn es ihr je lachen sollte.

Eintönig, doch heiter, floß ihr Leben in einer Ruhe dahin, der keine Störung zu drohen schien.

Doch nichts ist von Bestand.

Die Zeit, die den Granit zerbröckelt, achtet kein Glück und kein Unglück. Die Schönheit schwindet, die Erinnerung flieht, nichts Menschliches besteht . . . Alles ändert sich.

Aus der ruhigen, fast glücklichen Einsamkeit, in der ihre Tage dahinfließen, wurde sie aufgestört. Ein Verführer nagte ihr.

Ch
jung.
Auge
konnten
Gin
Keine
sie aus
Rückf
über lag
Dar
sie ihn
Gen
Ba
wohl de
Sol
oder Be
ginnen
—
ersten
—
dem sie
ist, ohne
regung
—
sprechen
Laut
der Sp
heißes
Rich
nichts
und bem
aber die
Der
fiel und
Die
Als
trat sie
—
Eine
wortete.
—
Munde
Und
roth und
Ach!
einen ge
wartet h
und schl
Man
noch nich
Das
ober: „
er sein
—
Ein
schmerzli
so unerf
als was
zeigt hatt
Schall u
Pbrafe u
Da
aus.
Geor
—
beraus?
Düß
nieder; e
schen Kn
Das
sich hing
ersten M
Schii
Ein
hes in
tion er
selbstf
entwer
anständ
der, a
sucht.
Exped
Nach
Zoll =
in deutsc
stets vorr
E.

Charlotte war zwar nicht schön, aber frisch und jung. Ihr Lächeln war bezaubernd, ihr schelmisches Auge und die verführerische Weichheit ihrer Formen konnten wohl das Auge auf sich ziehen.

Ging sie aus . . . folgte er ihr auf dem Fuße. Keine Länge des Wegs schreckte ihn zurück. Verlor er sie aus dem Auge . . . sicher fand sie ihn bei ihrer Rückkehr in dem Café sitzen, das ihrer Wohnung gegenüber lag.

Dann sprach er sie an. Das erste Mal antwortete sie ihm trocken, das zweite Mal schon höflicher.

Georg war durchaus nicht übel. Was sie mit einander sprachen? . . . Nun, das ist wohl bekannt.

Solche Romane, die sich durch Fensterpromenaden oder Begegnungen auf der Promenade entspinnen, beginnen mit einem fast feststehenden Zwiegespräch.

— Mein Fräulein — sagte er — seit ich Sie zum ersten Male gesehen habe u. s. w.

— Aber, mein Herr — antwortete sie, und nachdem sie wohl Hundert Schritte neben ihm gegangen ist, ohne ein Wort zu sprechen, klopf ihr Herz vor Aufregung — ich kenne Sie nicht u. s. w., u. s. w.

— Das Glück, das ich empfinde, mit Ihnen zu sprechen u. s. w.

Lauter lächerliche wunderliche Redensarten! Kleingeld der Sprache, das man wechselt, während man auf die heißen Küsse und leidenschaftlichen Umarmungen wartet.

Nichts ist so alltäglich und gemein wie das Leben, nichts so dramatisch wie die Ereignisse, die es erfüllen und bewegen. Man nennt das Leben einen Strom, aber die Wasserfälle machen seinen Reiz aus.

Der junge Mann verschaffte sich Erhöhung; er gefiel und wußte Liebe zu erwecken.

Die Frucht dieser Bekanntschaft ist Bernhard Cölestin. Als ihr Geliebter eines Tages zu Charlotte kam, trat sie vor ihn hin und sagte:

— Georg, liebst Du mich wahrhaft?

Eine Frage, die er mit einer Umarmung beantwortete.

— Ich bin Mutter, rief sie jubelnd, mit lächelndem Munde und glückstrahlendem Auge.

Und lebhaft bewegt beugte sie ihr Haupt — schamroth und stolz — auf die Schulter Georg's.

Ah! Diese Nachricht machte auf ihren Geliebten einen ganz anderen Eindruck als das arme Ding erwartet hatte. Er befand sich jetzt in einer unerwarteten und schlimmen Lage.

Man liebt sich wohl, aber man heirathet sich darum noch nicht. Ein Kind jedoch ein ernstes, festes Band. Das fühlte Georg, und statt Freude zu empfinden, oder: „Ich danke dir mein Gott!“ auszurufen, beugte er sein Haupt und murmelte aus tiefem Nachdenken: — Das ist schlimm!

Ein Schwert drang bei diesen herzlosen Worten schmerzhaft durch Charlotten's Brust. — Sie war ja so unerfahren, wußte vom Leben und der Welt nichts, als was ihre tägliche Arbeit und Georg's Liebe ihr gezeigt hatte; jetzt aber begriff sie, daß Jugend kein leerer Schall und ein Fehltritt nicht bloß eine gesellschaftliche Strafe und Hiererei ist.

Da ihr Worte fehlten, brach Cölestine in Thränen aus.

Georg sann und sann:

— Wie komme ich nur aus dieser Verlegenheit heraus?

Düster und verdrossen schritt er im Zimmer auf und nieder; er konnte das Mittel nicht finden, den gordischen Knoten zu lösen oder durchzubauen.

Das sah Charlotte. Auf den Verführer, dem sie sich hingegeben, konnte sie nicht rechnen. Was er bei der ersten Regung des jungen Lebens, das er geweckt, der

Mutter verweigerte, würde er auch später nicht gewähren. Ihr allein fiel es zu, das junge Wesen zu lieben, zu erziehen und für dasselbe zu sorgen. Wenn das Kind einst das Geschick verstehen würde, mußte es jene mit weit innigerer Liebe umfassen, die sich ihm geopfert, als ihn, der sich einer Pflicht, welche die Natur ihm auferlegte, entzog. Sie erkannte, daß für Georg sein Kind nur eine Last war; er liebte es nicht.

Während so in Charlotte, unter Thränen und Schluchzen und Bebrufen ein Entschluß reifte, hatte auch Georg sich entschlossen.

— Nun, theure Charlotte, sagte er auf sie zutretend, klage nicht!

— Ich klagen? . . . Worüber? Daß ich ein Kind habe, oder daß Du es verlassen willst?

— Ich verlasse es ja nicht!

— Wirklich? . . .

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— [Das Geschlecht der Kartoffel im sächsischen Volksmunde.] Zu wiederholten Malen sind die Fragen aufgeworfen worden, ob in Sachsen das Wort „Kartoffel“ von der ländlichen Bevölkerung männlich oder weiblich gebraucht, also in der Einzahl „der Kartoffel“ oder „die Kartoffel“ gesprochen werde. Die Fragen sind nicht einfach mit ja oder nein zu beantworten und diene hierzu folgende Erläuterung: Das Wort „Kartoffel“ hat seiner Zeit in Sachsen nur in den Städten und in denjenigen Familien, welche die hochdeutsche Sprache rein gebrauchten, Annahme gefunden. Die große Menge der Bevölkerung, sowie auch ein Theil der städtischen Bevölkerung bezeichnet die Kartoffeln noch heute entweder mit „Erdäpfel“ = „Erdäpfel“ oder mit „Erdbirnen“, „Aepfern“. In einzelnen Gegenden werden allerdings auch die Topinamburfnollen oder Stangenkartoffeln „Erdbirnen“ genannt. Die Grenze der beiden Sprachgebiete „Erdäpfel“ und „Erdbirnen“ liegt im mittleren Theile Sachsens zwischen Frankenberg und Hainichen auf der Grenze der Kreisdirectionen Zwickau und Leipzig und ist es möglich, daß diese verschiedene Bezeichnung durch die verschiedenen Staatsbeamten, welche früher die Kartoffeln zur Vertheilung und Einführung brachten, veranlaßt worden ist, denn die Grenze des früheren erzgebirgischen Kreises hat hier in derselben Gegend gelegen. Durch den Bezug der Landbevölkerung nach den Städten und durch die hier umschgreifende Verfeinerung des Ausdrucks nahm dieselbe zum Theil die Bezeichnung „Kartoffel“ an und spricht nun im Sprachgebiet „Erdbirnen“, welches sich von Hainichen über Mittweida, Waldheim, Rospwein, Döbeln u. s. w. erstreckt, statt die „Erdbirne“ wohl ausnahmslos „die Kartoffel“. Im Sprachgebiet „Erdäpfel“ dagegen, welches sich über den ganzen erzgebirgischen Kreis auszudehnen scheint, hat sich die den Städten gezogene ländliche Bevölkerung bei der Annahme des Wortes „Kartoffel“ noch nicht ganz von dem Geschlechte der früheren Bezeichnung losreißen können und spricht nun statt „der Erdäpfel“ meist auch „der Kartoffel“. In den Städten Chemnitz, Zwickau, Meerane, Schneeberg, Annaberg u. s. w. kann man auf den Wochenmärkten und an Familientischen öfters zu hören bekommen: „Der Kartoffel ist schlecht. Der Kartoffel ist faul. Der große Kartoffel. Gib mir noch en Kartoffel.“ Jedoch ist dies keine ländliche Bevölkerung mehr und scheint auch dieser Gebrauch nur ein Uebergang zu sein zur richtigen Bezeichnung „die Kartoffel“, welche von „die Trüffel“, die Erdtrüffel“, italienisch „Tartufoli“, Tartuffoli“ Kartoffeln und mit deutscher Endung in „Kartoffeln“ durch den niederländischen Botaniker Clusius zu Anfang des 17. Jahrhunderts umgebildet worden sein.

— Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß wir uns über die vielen Wolkenbrüche und die darauf zurückführenden Ueberschwemmungen des Jahres 1880 nicht zu wundern hätten, sondern daß Mittel-Europa regelmäßig alle 26 Jahre, seltener alle 24 Jahre, eine Diluviums-(Ueberschwemmungs-)Periode durchzumachen habe. In der Mitte dieser Diluviums-Perioden, also stets nach Verlauf von 12 oder 13 Jahren, falle mit derselben Regelmäßigkeit ein sehr dürres Jahr. So hatten wir Ueberschwemmungen in den Jahren 1804, 1830, 1854, 1880, sehr trocken dagegen waren die Jahre 1817, 1842/43, 1866/67. Nach diesen Beobachtungen würden wir also 1892 wieder über Dürre, aber erst 1906 wieder über Ueberschwemmungen ähnlich den gegenwärtigen zu klagen haben.

— [Die Wirkung der Furcht.] In Ostindien findet zuweilen ein seltsames Gottesgericht statt, welches die Einwirkung der Furcht auf die Speicheldrüsen zeigt. Wenn ein Diebstahl oder etwas dergleichen begangen worden ist, so holt man die, welcher in dieser Beziehung ein Verdacht trifft, zusammen und befiehlt Jedem, eine Quantität Reis eine Zeit lang im Munde zu behalten und dann wieder herauszugeben. Man kann dann mit der größten Gewißheit darauf rechnen, daß der, welcher der Thäter ist, den Reis fast ganz trocken wieder herausgibt, weil die Furcht und Angst, die ihn in Folge seines bösen Gewissens beherrscht, die Absonderung des Speichels hindert.

— [Ganz einerlei.] „Willst Du Schmalz oder Butter, Fräulein?“ fragte die Meisterin ihren Lehrling, als sie die Kemmen zum Abendessen schmieren will. — „Et is Allens einjal, Frau Meesterin“, antwortet der Pifficus; „schmecken dju id ja doch nicht davon!“

Liebe.

In Deinem Herzen, da muß es sein
So wie in einem Juwelenstein.
Die Sehnsucht schimmert aus Perlen reich,
Die oftmals werden zu Thränen gleich;
Der Glaube leuchtet mit blauem Schein,
Die Hoffnung schimmert imatragten d'rein;
Und aus der Tiefe, wo's glühend loht,
Da flammt die Liebe rubinroth;
Da zukt der gold'ne Strahl der Lust,
Daß laut es klingt in meiner Brust;
In Deinem Herzen, da muß es sein
So wie in einem Juwelenstein!

Hauptverhandlung

bei dem königlichen Amtsgerichte Eibenstock
den 8. September 1880,
Vormittags 9 Uhr: in Strafsachen gegen Heint. Er o m m e r im Wiesenhaus,
Vormittags 10 Uhr: in Strafsachen gegen Emil Schönfelder in Eibenstock,
Vormittags 10 Uhr: in Strafsachen gegen Franz Johann Wischer in Muldenhammer und Genossen.

Chemnitzer Marktpreise

vom 4. Septbr. 1880.

Weizen weiß. u. bunt	12 Mt. — Pf. bis 12 Mt. 65 Pf. pr. 50 Kilo.
gelber alter	12 12 35
gelber neuer	10 25 11 90
Roggen inl. u. ung.	10 80 11 25
fremder u. russischer	10 15 10 50
Draugerste	8 50 10 25
Ruttergerste	7 50 8 —
Safer	7 35 8 —
Kocherbsen	— — — —
Mahl- u. Futtererbs.	— — — —
Heu	2 50 2 75
Stroh	2 50 2 75
Kartoffeln	3 25 3 50
Butter	2 40 3 — 1

Schürzen = Directrice = Gesuch.

Ein junges Mädchen, welches in der Schürzen-Fabrikation erfahren ist und dieselbe selbstständig leiten und Muster entwerfen kann, wird sofort bei anständigem Gehalt u. dauernder, angenehmer Stellung gesucht. Anerbieten befördert die Exped. ds. Bl.

Nach Vorschrift gedruckte **Zoll = Inhaltserklärungen** in deutschem und französischem Text sind stets vorrätzig in E. Hannebohn's Buchdruckerei.

Wie lässt sich das Wetter voraus bestimmen?

Einzig nur durch den „Hygrometer“, nämlich durch eine vegetabilische Wetteruhr. Dieselbe zeigt bereits 24 Stunden zuvor genau das Wetter an. Allerdings werden solche Wetteruhren an vielen Orten angefertigt, aber nur die vom **Vereins-Centrale in Frauendorf**, Post Vilshofen in Niederbayern, versendeten Hygrometer sind die richtigen. — Diese haben die Form einer niedlichen Wanduhr und bilden zugleich einen hübschen und interessanten Zimmerschmuck. Der Preis per Stück ist ungemein billig, nämlich nur 1 Mark 50 dl. Dieselbe in elegantem Gehäuse von Holz mit Glasdeckel 3 Mark. Zur frankirten Zusendung sind für die kleine Uhr 20 Pf., für die grosse 50 Pf. apart einzuschicken.

Vereins-Centrale (Gebrüder Fürst) in Frauendorf,
Post Vilshofen, Niederbayern.

Attest.

Die Herren Gebrüder Fürst zu Frauendorf bei Vilshofen in Niederbayern bereiten mittelst organischer Faser, Hygrometer in zwei verschiedenen Formen, von welchen ich je ein Exemplar in meinem Institut theils persönlich beobachte, theils von meinem Personal beobachten liess, wodurch sich herausstellte, dass dieselben sehr empfindlich sind und stets schon einige Zeit vorher eine Witterungsänderung anzeigen. Die Ausstattung der Hygrometer ist sehr schön, so dass dieselben gleichzeitig als Prachtstück in einer Stube dienen können. Der äusserst billige und solide Preis macht die Anschaffung dieses Wetterbarometers Jedermann zugänglich. Ich kann mit vollem Recht diese Erfindung als einen sehr praktischen Fortschritt der Technologie empfehlen.

Breslau, im Februar 1880.
Der Director des analytisch-chem. Laboratoriums u. polytechnischen Instituts.
Dr. Theobald Werner, vereideter Chemiker.

Dr. Richters electromotorische Zahnhalsbänder,

um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind in Eibenstock bei

E. Hannebohn.

Ein schon gebrauchtes Piano ist billig zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt eine **Extrabeilage**, betr. die neuen **Sichtableitungs-Apparate** des Erfinders **Adolph Winter** in Stettin bei, worauf wir unsere geehrten Leser hiermit aufmerksam machen.

Die Exped. d. Amtsbl.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 73,44 Pf.

